

Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit Nordrhein-Westfalen e.V. c/o Union Gewerbehof Huckarder Str. 12 44147 Dortmund

Fon 0231-5342174 Fax 0231-5342175

www.lagjungenarbeit.de info@lagjungenarbeit.de

Von Thomas Viola Rieske

Thema: Queer

Queer und Jungenarbeit

Thomas Viola Rieske arbeitet an der Europa-Universität Flensburg. Er arbeitet zu Jungen und Bildung und hat unter anderem zur Praxis von Jungenarbeit geforscht. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ist sexualisierte Gewalt in Bildungskontexten. Zu seinen pädagogischen Erfahrungen gehört die Mitarbeit bei einem Isbti Aufklärungsprojekt. Eine Liste mit Publikationen von ihm findet sich hier.

Einleitung

Wenn eine größere Gruppe an Menschen ein Bild eines Jungen zeichnen und sich eine Geschichte zu diesem ausdenken sollte, was für Jungenbilder würden entstehen? Wäre ein gehörloser Junge dabei? Ein als weiß und herkunftsdeutsch beschriebener Junge? Ein Junge, der seiner Schwester etwas zu essen macht? Ein Sohn einer Hure? Ein Klimaaktivist? Wäre ein Junge dabei, der bei Geburt als weiblich eingeordnet wurde? Wäre eine Jugendliche dabei, die als Mädchen leben und anerkannt werden will, aber von allen als Junge wahrgenommen wird – und sollte sie überhaupt dabei sein? Wie alt darf – oder muss – man eigentlich sein, um als Junge gelten zu können?

Diese und andere Gedanken ergeben sich, wenn man Jungenarbeit mit einer queeren Perspektive denkt. In den Blickpunkt geraten dann normative Begrenzungen und Ausschlüsse im Umgang mit Jungen ebenso wie Momente der Freude und Verbundenheit jenseits hegemonialer Männlichkeit. Jungenarbeit kann daher queer als Inspiration nehmen, um mit Jungen in Kontakt zu kommen.

Begriffsklärung queer

Queer war lange Zeit ein Schimpfwort im englischsprachigen Raum für Personen, die bürgerlichen Normen von Geschlecht, Sexualität und Lebensweise nicht entsprachen – insbesondere Schwule, Lesben und trans* Personen. Doch diese haben sich die gegen sie gerichtete Waffe angeeignet und daraus Kraft gezogen. So verbreitete Queer sich in den 1980ern zu einer Selbstbezeichnung derjenigen, deren Lebensweise im Widerspruch zu einer normativen Regulierung und hierarchischen Ordnung von Menschen und ihren Beziehungen zu sich und anderen stehen. Im damaligen Kontext der AIDS-Krise, des Aufstiegs der religiösen Rechten und des neoliberalen Umbaus des Sozialstaats skandalisierten queere Aktivist*innen die gewaltvollen Ausschlüsse derer, die nicht in die Ideale einer eindeutigen Geschlechtsidentität, einer heterosexuellen Orientierung, einer 'sauberen' Sexualität und einer 'anständigen' Lebensweise passten. Diese Ideale drängten vor allem arme und Schwarze Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans*personen, aber auch alleinerziehende Mütter oder Sexarbeiter*innen an den Rand der Gesellschaft bzw. legitimierten deren Randständigkeit. Auch schwullesbische Politiken wurden und werden aus dieser Perspektive kritisiert, wenn sie sich auf die Aufnahme von Schwulen und Lesben in eine ansonsten unhinterfragte Welt bürgerlicher Akzeptabilität konzentrieren. Es wird dann auf die Kosten dieser Integration für andere hingewiesen, so etwa der in den vergangenen 20 Jahren aufgekommene Diskurs über homophobe muslimische Migranten, der zum Teil von Akteur*innen geführt wird, die sich ansonsten nicht besonders stark gegen Homophobie engagieren. Demgegenüber versucht eine queere Perspektive, "die individuelle Emanzipation von Lesben und Schwulen nicht eindimensional, sondern mehrdimensional als Teil einer gesamtgesellschaftlichen Emanzipation zu konzipieren" (Laufenberg 2020).

Der Vorschlag, den Begriff ins Deutsche mit "pervers" zu übersetzen, hat sich leider nicht durchgesetzt (vgl. Woltersdorff 2003). Die emotionale und politische Kraft, die das Wort im Englischen hat(te), ist daher im Deutschen nicht so stark präsent, ebenso die teils radikal gesellschaftskritische Ausrichtung. Queer wird nun vor allem als Sammelbegriff für schwule, lesbische, bisexuelle, trans*geschlechtliche, nicht-binäre, inter*geschlechtliche und asexuelle Personen verwendet, wobei die weiter hinten stehenden Begriffe in dieser Aufzählung seltener mitgenannt und mitgedacht werden als die weiter vorn stehenden. Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen: pädosexuelle Personen werden nicht unter den queeren Regenschirm subsumiert; bei aller Kritik an Normierungen von Sexualität sind Forderungen nach einer auch altersbezogen freien Sexualität angesichts der Machtunterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern nicht vereinbar mit queerer Politik. Aktuelle Assoziationen von queer mit sexuellem Missbrauch sind vielmehr eine rechte Strategie zur Diffamierung vielfaltsorientierter Politik (vgl. Diskursatlas Antifeminismus 2019).

Auch eine Forschungsrichtung unter dem Namen Queer Studies hat sich entwickelt. Sie blickt auf Hierarchien, Normalisierungen und Naturalisierungen von Lebensweisen via Geschlechter- und Sexualitätsnormen und auf das, was diesen Normen widerspricht. Beim Blick auf nonkonforme Praxen geht es einerseits darum, Ausschlüsse und Entwertungen zu thematisieren, andererseits aber auch um die damit verbundenen Lebensqualitäten. *Queer* erweist sich hier als utopischer "Platzhalter für einen anderen Ort und eine andere Zeit, in der Menschen ohne Angst und Scham verschieden sein können" (Laufenberg 2020). Zentral in dem Forschungsfeld ist der Begriff der Heteronormativität, der meist die Orientierung sozialer Praxis an den Idealen Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit meint. Einige zählen aber auch die weiterhin vorfindliche Privilegierung von (hegemonialer) Männlichkeit dazu und betrachten das Zusammenwirken dieser Normen mit Rassismus, Klassenverhältnissen und Behindertenfeindlichkeit (vgl. Kleiner 2016; Payk o.J.).

Queer und Jungen

Aus queerer Perspektive ist mit Blick auf Jungenarbeit zunächst zu fragen, wer überhaupt als Junge zählt. Eine Antwort könnte sich am Recht auf geschlechtliche Selbstbestimmung orientieren, wie es z.B. in den Yogyakarta-Prinzipien als Menschenrecht definiert ist (Hirschfeld-Eddy-Stiftung 2008). Jungen sind dann all diejenigen, die sich als solche begreifen. Hinzu kommen aber auch diejenigen, die sich vielleicht nicht als Jungen erleben, aber von Anderen so gesehen und auch behandelt werden. Nach Stuve/Debus (2012) erleben alle, die als Jungen anerkannt werden wollen oder von ihrem Umfeld als Jungen gesehen werden, Männlichkeitsanforderungen. Diese haben verschiedenste Gestalt; ihr gemeinsamer Nenner wird mit Begriffen wie Souveränität oder Überlegenheit beschrieben: wer ein Junge sein will/soll, der soll sich selbst und anderen gegenüber cool, sicher, unangreifbar, nicht schwach sein. Das kann man durch körperliche Stärke erfüllen, durch ironische Kommentare, durch das Unterdrücken von Weinen und vielem mehr; und selbstverständlich gibt es allerlei Abweichungen und Widersprüchlichkeiten sowie kulturelle Differenzen. Was für die einen (un-)männlich ist, das ist für die anderen kein Widerspruch. Friseurstätigkeit, Gepflegt-Sein, Zurückhaltung – für all das und vieles mehr gibt es je nach Kontext akzeptable und weniger akzeptable Formen, die einem wahlweise Zugehörigkeit und Anerkennung verschaffen oder dem Risiko von Spott und Ausgrenzung aussetzen. Ebenso gibt es ein Zuviel an Männlichkeit, was wiederum insbesondere gesellschaftlich Marginalisierten vorgeworfen wird, wenn sie die Grenzen des Legitimen überschreiten, und selten wird danach gefragt, inwiefern diese Grenzüberschreitungen auch etwas mit einem Mangel an Ressourcen zu tun haben, die einen bspw. auf den Körper als einziges Mittel zur Gewinnung von Anerkennung zurückwerfen.

Wenn Männlichkeit zunächst als eine kulturelle Anforderung verstanden wird, die manchmal als Einladung daherkommt, manchmal als Aufforderung und manchmal als Zwang, dann ist sie nicht etwas, das zu Jungen gehört. Die Vorstellung, dass Jungen eine männliche Identität anstreben (bei deren Entwicklung sie die Unterstützung von Jungenarbeit benötigen), ist von queerer Perspektive aus problematisch. Denn diese Vorstellung geht davon aus, dass Jungen die Anforderung, eine kohärente Geschlechtsidentität auszubilden, umstandslos annehmen. Das tun sie jedoch nicht, und es braucht auch keine Identität als trans* oder nicht-binär, um in Konflikt mit Ideen von männlicher Identität zu stehen. Dementsprechend betrifft queer nicht nur schwule, bisexuelle, intergeschlechtliche und transgender Jungen, sondern alle Jungen in den Momenten, in denen sie sich der Regulierung mittels Geschlecht und Sexualität entziehen wollen oder von diesen Regulierungen verletzt werden. Derlei Verletzungen gibt es zahlreich, und so stellen Angst vor und Scham über das Verfehlen von Geschlechter- und Sexualitätsnormen verbreitete Gefühlslagen von Jungen dar.

Queer und Jungenarbeit

Für Jungenarbeit ergibt sich aus queerer Perspektive zum einen die Frage, wer ihre legitimen Beteiligten sind. Das umfasst nicht nur die Kriterien, die jemand erfüllen muss, um ein konkretes Angebot nutzen und angstfrei genießen zu können. Es geht auch darum, wessen Perspektiven in Konzepten der Jungenarbeit berücksichtigt sind. Häufig wird implizit an zisgeschlechtliche Jungen gedacht, d.h. Jungen, die sich mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren, sowie an heterosexuelle Jungen. Trans* und inter* Lebensweisen sowie nicht-heterosexuelle Begehrensdynamiken kommen in Programmatiken über Jungenarbeit nicht immer vor, auch andere Themen wie etwa Homoerotik im Sport, Freundschaften mit queeren Personen oder Impotenz sind marginalisierte Themen. Jungenarbeit hat jedoch die Aufgabe, (sichere) Bildungsräume unter anderem für queere Jungen zu schaffen und kann, wenn sie sich dieser Aufgabe (selbstverständlich die Interessen und Kompetenzen von Adressaten berücksichtigend) widmet, spannende Erfahrungen ermöglichen.

Auch auf Seiten des Personals ist die Frage nach legitimer Beteiligung zu stellen. Jungenarbeit wird vielfach als geschlechtsbezogener Ansatz in der Arbeit männlicher Fachkräfte mit Jungen oder männlichen Jugendlichen in Pädagogik und Sozialer Arbeit verstanden. Doch wenn man Jungenarbeit aus der Perspektive von Jungen denkt, dann rücken ihre konkreten Bedürfnisse in den Vordergrund. Diese können den Kontakt zu männlichen Personen einschließen, sind aber nicht darauf reduzierbar. Auch die Auseinandersetzung mit Personen aller anderen möglichen Geschlechtszugehörigkeiten können für sie bedeutsam sein; nach Gewalterfahrungen sind sie zeitweise vielleicht sogar besonders wichtig (Busche 2010). Wichtig ist, dass sich Pädagog*innen mit ihren eigenen Ängsten vor Diskriminierung und Gewalt auseinandersetzen, ebenso mit ihrem eigenen Verhältnis zu Männlichkeitsanforderungen und ihren Geschlechtsinszenierungen. Pädagog*innen haben eine eigene Anerkennungsgeschichte, die das pädagogische Handeln stark prägen kann, wenn sie unreflektiert bleibt. Kann ich einen Boxkampf unter Jungen akzeptieren und professionell begleiten, auch wenn mich dieser an meine eigenen sportlichen Niederlagen erinnert? Kann ich die normenkonformen Anteile meiner Selbstinszenierung wahrnehmen und bin ich dazu bereit, weniger konforme Anteile zu zeigen, um den Raum des Erlaubten beispielhaft zu öffnen? Verzichte ich auf Kritik an bestimmten Verhaltensweisen, weil mir selbst eine Zugehörigkeit zur Jungengruppe gefehlt hat und ich sie nun, dank meines pädagogischen Angebots, mir berufsmäßig organisieren kann?

In der Geschichte der Jungenarbeit sind bereits Ansätze und Methoden vorhanden, die für queere Perspektiven anschlussfähig sind oder diese explizit nutzen. Zu den anschlussfähigen Perspektiven gehört auch die schon lange bestehende Kritik an Herangehensweisen, die von (potenziell) gewalttätigen, sexistischen und eindimensionalmännlichen Jungen oder von in ihrer Männlichkeit verunsicherten und deshalb identitär zu stärkenden Jungen ausgehen. Queere Jungenarbeit weiß um die Existenz problematischer Männlichkeitsbilder und um die Wünsche nach Anerkennung und Zugehörigkeit qua Geschlecht. Aber sie geht auch davon aus, dass unter Jungen vielfach Wünsche nach einer sozialen Praxis jenseits von hegemonialer Männlichkeit oder eindeutiger Geschlechtszugehörigkeit bestehen und ermöglicht diese, ohne ihr ein männliches Label überzustülpen. Sie entwickelt auch ein Gespür für die kleinen queeren Momente und kann diese anerkennen, ohne sie abzuwehren oder unnötig hervorzuheben und mit einem Label zu versehen.

Ist queer (noch) relevant?

Einige Autoren im Feld der Jungenarbeit haben starke Vorbehalte gegenüber queeren Perspektiven geäußert. So formulierten Reinhard Winter und Gunter Neubauer angesichts der aufkommenden Kritik an Jungenarbeit mit queeren Theorien: "Neue Gendertheorien, Konstruktivismusdebatte, Dekonstruktion von Geschlecht, Queers und Transsexualität - schön und gut, anregend und interessant. Aber kann diese Diskursform jungenpädagogische Zugänge erschließen? Interessiert das pubertierende Jungen, Jugendliche in der ersten großen Liebe und selbst entwicklungsoffene Männer wirklich?" (Winter/Neubauer 2001: 12). Ebenfalls gab und gibt es die Sicht, dass queer für sozial benachteiligte Jungen wenig interessant sei, deren Interessen "sich auf einen sicheren Halt einer männlichen Identität richten" (Sielert 2010: 55).

Heute mag man zudem einwenden, ob queere Perspektiven überhaupt noch notwendig sind. Haben die Fernsehsendung Queen of Drags, die rechtliche Ermöglichung von Ehe für alle und Dritter Option, die Etablierung von queeren Angeboten in der Jugendhilfe nicht bereits dafür gesorgt, dass Heteronormativität kein Problem mehr

ist? Studien und Alltagserfahrungen belegen aber das Gegenteil: Weiterhin gibt es vielfach die Nahelegung oder Höherbewertung von Heterosexualität, eindeutiger Geschlechtlichkeit und souveräner Männlichkeit; weiterhin sind z.B. gleichgeschlechtlich liebende Menschen sowie inter* und trans* Personen nicht vor homo- und transfeindlicher Gewalt sicher; weiterhin finden Kinder aus Regenbogenfamilien Bildungsmaterialien, in denen ihre Lebensrealität nicht vorkommt. Weiterhin müssen sich Menschen für eine geschlechtsuntypische Berufwahl rechtfertigen; weiterhin müssen heterosexuelle Paare viele Anstrengungen unternehmen, um sich tatsächlich gemeinsam um Kinder kümmern zu können; weiterhin begründen rechtsextreme Terrorist(*inn)en ihre Gewalt auch mit einer Ablehnung von Feminismus und egalitärer Vielfalt.

Und zugleich gibt es längst eine queere Praxis unter Jungen – seien es explizite Selbstpositionierungen als trans* oder bisexuell, sei es Kritik an diskriminierenden Äußerungen, seien es fürsorgliche Unterstützungen Anderer. Derlei beobachten wir derzeit in einem Forschungsprojekt zu Jungen und Bildung, gleichwohl ist zuweilen die Praxis weiter als das Sprechen der Jungen selbst wie auch ihres Umfelds darüber. Ein queerer Diskurs macht Dinge sicht- und sagbar, die vielleicht längst existieren und deren Anerkennung entlasten und erfreuen kann.

Queere Jungenarbeit? Ein Fazit

Eine (auch) *queere* Jungenarbeit ist möglich. Voraussetzung dafür ist, dass bereits bei der Bestimmung von Zielgruppen und Konzipierung pädagogischer Angebote geschlechts- und sexualitätsbezogene Normen und Hierarchien reflektiert werden und der Versuch unternommen wird, möglichst inklusive Angebote zu schaffen. Ebenso ist es wichtig, die Organisationsebene zu reflektieren (zahlreiche Reflexionsanregungen geben Stecklina/Wienforth 2017). Queer in der Jungenarbeit muss nicht bedeuten, Jungen nicht in ihren Selbstdefinitionen und Interessen ernst zu nehmen oder sie gar in übergriffiger Weise zu hinterfragen. Vielmehr geht es darum, ihnen ein durchdachtes Angebot zu machen, das sie ablehnen können – das sie aber auch annehmen können in der Annahme, auf kompetente und reflektierte Gesprächspartner*innen zu treffen.

Einige Autor*innen sind dazu übergegangen, von Jungen* bzw. Jungen_ zu schreiben, um das "Nicht-Sagbare, Nicht-Definierte, Widersprüchliche und über Zweigeschlechtlichkeit hinausweisende deutlich zu machen" (Busche/Cremers 2009: 26). Dies schließt an queeres Denken an, indem Unbequemes und Widerständiges auch auf sprachlicher Ebene zum Ausdruck gebracht wird. Ich habe aber zugleich ein Unbehagen damit. Immer wieder beobachte ich auch in Texten mit dieser Schreibweise ein festschreibendes Denken etwa dahingehend, dass vorrangig von schwulen und trans* Jungen die Rede ist, wenn es um queer geht. Ich habe mich in diesem Text darum bemüht, dem kritischen Gehalt von queer gerechter zu werden, doch fand ich es an vielen Stellen herausfordernd, non-konforme und unsichtbar gemachte Aspekte von Jungenleben in einen immer noch zugänglichen Text einzubringen und weiß zudem, dass die Grenzen meiner Sensibilität und meines Wissens zu Sichtbarkeitshierarchien führen. Deshalb habe ich auf eine Bezeichnungspraxis verzichtet, die vielleicht eine queerness behauptet, die am Ende gar nicht eingelöst wird und Gelegenheit zu einer lediglich oberflächlichen Übernahme bietet. Ich hoffe, dass die inhaltlichen Ausführungen und die Textverweise dazu anregen, die unbequeme Herausforderung von queer anzunehmen.

^{*} Mehrere Studien widmen sich im Verbund des Forschungsprojekts Jungen und Bildung der gegenwärtigen Gestaltung von Bildungsprozessen von Jungen. Es wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert und von Prof. Dr. Jürgen Budde an der Europa-Universität-Flensburg geleitet. Mehr Informationen finden Sie hier.

Literatur

Busche, Mart (2010): It's a men's world? Jungen_arbeit aus nichtmännlicher Perspektive. In: Busche, Mart et al. (Hrsg.): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld: transcript, S. 201–222.

Busche, Mart/Cremers, Michael (2009): Jungenarbeit und Intersektionalität. In: Pech, Detlef (Hrsg.): Jungen und Jungenarbeit – eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 13–31.

Diskursatlas Antifeminismus (2019): Frühsexualisierung.

Hirschfeld-Eddy-Stiftung (Hrsg.) (2008): Die Yogyakarta-Prinzipien. Prinzipien zur Anwendung der Menschenrechte in Bezug auf die sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität. Berlin.

Kleiner, Bettina (2016): <u>Heteronormativität</u>. In: Gender Glossar / Gender Glossary, 6 Absätze.

Laufenberg, Mike (2020): Was ist queer? In: Rendtorff, Barbara/Mahs, Claudia/Warmuth, Anne-Dorothee (Hrsg.): Geschlechterverwirrungen. Was wir wissen, was wir glauben und was nicht stimmt. Frankfurt: Campus, S. 187–194.

Payk, Katharina (o.J.): Queer ist auch behindert! In: an.schläge. Das feministische Magazin.

Sielert, Uwe (2010): Jungenarbeit. 4.. Aufl.. Weinheim: Juventa.

Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (2017): Queer-heteronormativitätskritische Reflexionen für die psychosoziale Arbeit mit Jungen* und Männern*. In: Journal für Psychologie 25, 2.

Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012): <u>Männlichkeitsanforderungen</u>. <u>Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen</u>. In: Dissens e.V. et al. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen in der Schule: Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., S. 43–60.

Winter, Reinhard/Neubauer, Gunter (2001): <u>Dies und Das! Das Variablenmodell "balanciertes Jungeund Mannsein" als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern. Tübingen: Neuling.</u>

Woltersdorff, Volker (2003): Queer Theory und Queer Politics. In: Utopie kreativ, 156.







